

# CHANCEN

SPEZIAL  
Promotion  
und  
wissenschaftlicher  
Nachwuchs

93

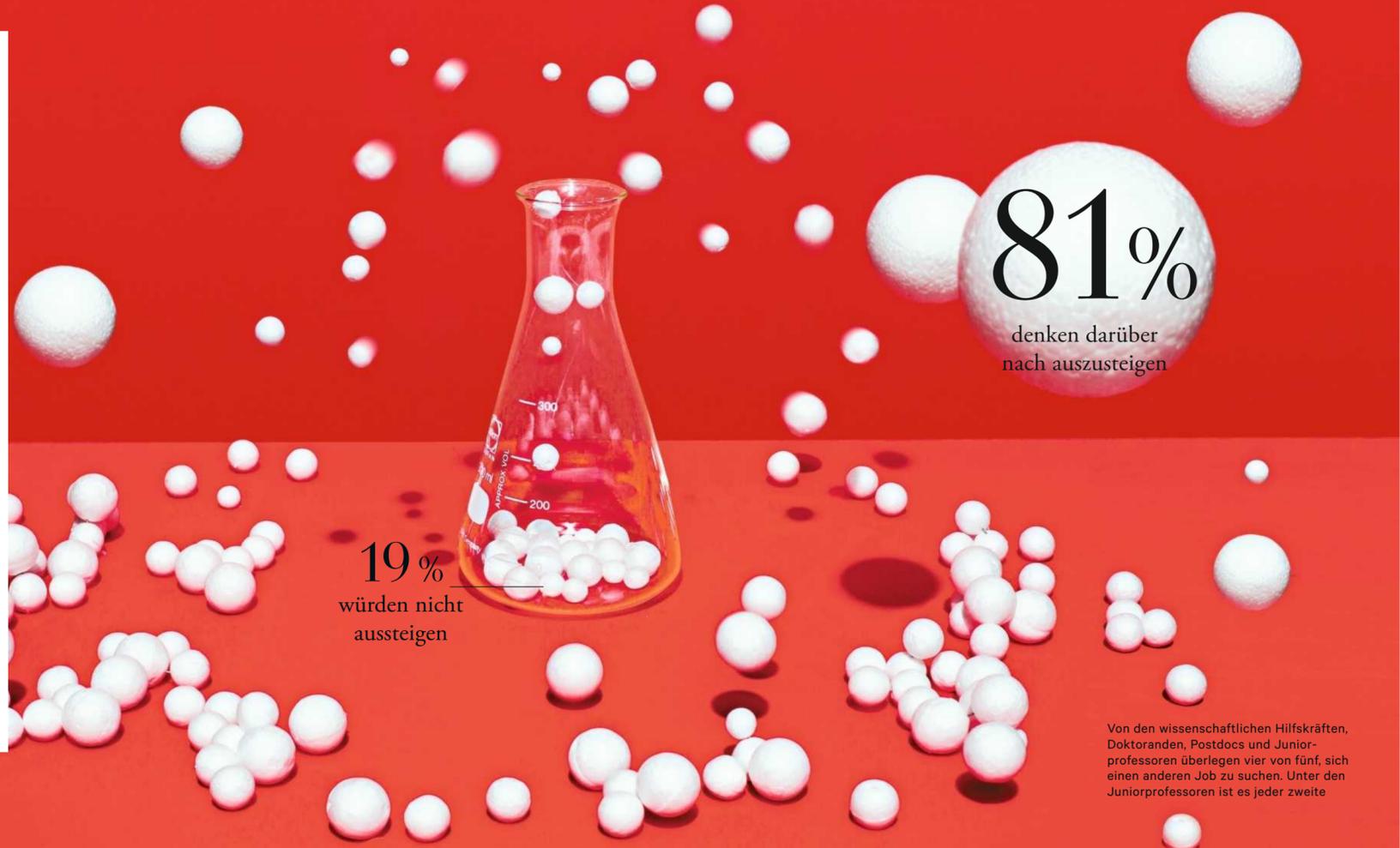
Spielen Sie mit dem Gedanken,  
aus der Wissenschaft auszusteigen?

## Die Umfrage

Im September haben ZEIT und ZEIT ONLINE gemeinsam Doktoranden und Postdocs aufgerufen, an unserer großen Crowdsourcing-Umfrage teilzunehmen.

Die Resonanz war sehr groß: Fast 7000 Betroffene berichteten, wie viel Zeit sie für ihre Forschung haben, beschrieben das Verhältnis zu ihren Professoren und rechneten vor, wie viele Verträge sie unterzeichnet haben.

Wir stellen die Ergebnisse in dieser Ausgabe vor. Mehr unter [www.zeit.de/promotion](http://www.zeit.de/promotion)



Von den wissenschaftlichen Hilfskräften, Doktoranden, Postdocs und Juniorprofessoren überlegen vier von fünf, sich einen anderen Job zu suchen. Unter den Juniorprofessoren ist es jeder zweite

# Wo ist hier der Notausgang?

»Wie geht es euch?« – das haben wir junge Wissenschaftler gefragt. Das Ergebnis ist alarmierend: Vier von fünf Forschern wollen aus dem Hochschulsystem aussteigen. Warum ist das so? VON LEONIE SEIFERT

Wer sich für eine Laufbahn in der Wissenschaft entscheidet, muss mutig sein und optimistisch. Der Wettbewerb ist groß, die Zukunftsaussichten sind mies, die Arbeitsverhältnisse oft prekär. Alle paar Monate bekommt man einen neuen Vertrag, oft ist damit ein Umzug verbunden. Und über allem schwebt die große Sorge des Absturzes: Wer mit Mitte 40 feststellt, keine Dauerprofessur zu bekommen, steht auf der Straße. Langfristig planen? Unmöglich. Eine Familie gründen? Schwierig. Die Stimmung? Schlecht.

Die Rahmenbedingungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs haben sich in den vergangenen Jahren verschlechtert, sagt Manfred Prenzel, der Vorsitzende des Wissenschaftsrats, des wichtigsten wissenschaftspolitischen Beratungsgremiums für Bund und Länder. Die Zahl der Studenten stieg immens, die Zahl der festen Stellen für Wissenschaftler wuchs nicht mit. »Ich habe die große Sorge, dass die besten wegen der schlechten Zukunftsaussichten nicht mehr in der Wissenschaft bleiben«, sagt Prenzel.

Wie groß die Zahl der Frustrierten ist, darüber herrscht in Hochschulen und in der Wissenschaftspolitik Unklarheit. Auch zur Arbeitsbelastung finden sich kaum valide Zahlen. Deshalb baten ZEIT und ZEIT ONLINE im September ihre Leser, an einer großen Umfrage zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses an deutschen Hochschulen teilzunehmen. Gefragt wurden wissenschaftliche Hilfskräfte, Doktoranden, Stipendiaten, Postdocs und Juniorprofessoren.

Die Resonanz war enorm: Fast 7000 von ihnen haben sich an der Online-Umfrage beteiligt. Das sogenannte Crowdsourcing ist keine repräsentative Methode, durch die große Zahl an Rückmeldungen sind die Ergebnisse aber sehr aufschlussreich. Viele junge Wissenschaftler berichteten von Resignation, von Überstunden, von schlaflosen Nächten – und auch von Burn-out. »Ich kann nicht mehr« oder »Keine Ahnung, wie es weitergeht«, schrieben viele. Und wer doch eine positive Geschichte erzählte, von guter Betreuung und genug Zeit für die eigene Forschung, der erwähnte stets: »Ich weiß, ich bin die Ausnahme.«

Eine Zahl ist besonders schockierend: 81 Prozent des wissenschaftlichen Nachwuchses spielen mit dem Gedanken auszusteigen. Das heißt: Vier von fünf jungen Wissenschaftlern, die Jahre damit

verbringen, zu recherchieren, zu forschen und zu schreiben, sagen: »Ich will hier raus!« Sicher, darunter fallen auch Doktoranden, die vielleicht nie eine Hochschullaufbahn einschlagen wollten, sondern als promovierter Chemiker in die Industrie oder als Ärzte in ein Krankenhaus wechseln wollten. Doch selbst von den Juniorprofessoren, die schon fest verwurzelt in der Wissenschaft sind, denken mehr als die Hälfte an den Ausstieg.

Man kann daher die Ausstiegsgedanken angesichts der geringen Jobchancen in der Wissenschaft »rational und vernünftig« finden, wie der Chef der Hochschulrektorenkonferenz, Horst Hippler. Man kann die Zahl »bedenklich« nennen, wie Bundesbildungsministerin Johanna Wanka (siehe Interview auf Seite 94). Man kann feststellen, dass »der Beruf des Professors unattraktiver wird«, wie Bernhard Kempen, der Präsident der Professorenvereinigung Deutscher Hochschulverband. Oder

Selbst unter den Juniorprofessoren, die schon fest im System verwurzelt sind, denkt jeder zweite an Ausstieg

man kann die Systemfrage stellen, wie Wissenschaftsratschef Prenzel: »Wenn Zweifel so dramatisch werden, dass sie die jungen Wissenschaftler lähmen, wird es für ein ganzes System schwierig. Wir brauchen uns doch nicht zu wundern, wenn die Besten abwandern!«

Sicher ist: Als Indiz für die Stimmung an den Hochschulen und in den Zukunftslaboren unseres Landes ist die große Ausstiegseigenung verheerend. Wissenschaft lebt vom Wettbewerb. Doch Wettbewerb funktioniert nur gut, wenn auch die Besten die Herausforderung annehmen – und nicht durch zu schlechte Bedingungen abgeschreckt werden.

Viele der Teilnehmer unserer Umfrage haben uns ihre Kontaktdaten hinterlassen, einige von ihnen haben wir gefragt, was sie zum Ausstieg bewegt. Fast alle, mit denen wir sprachen, suchen auf Jobportalen nach Alternativen zur Wissenschaft.

Da ist zum Beispiel der Wirtschaftsinformatiker Andreas Drechsler, der als Postdoc an der Universität Duisburg-Essen arbeitet. Drechsler ist 34 Jahre alt und hat eine volle Stelle. Die Hälfte der Zeit forscht und lehrt er. In der übrigen Zeit kümmert er sich um die Verwaltung des Lehr-

stuhls. So sieht es sein Vertrag vor, auch wenn Drechsler nicht immer Lust auf Verwaltung hat. Man könnte meinen: Immerhin hat er einen Job. Drechsler sieht das anders. Er sagt: »Ich habe nicht genug Zeit, mich mit meiner Forschung zu profilieren, da ziehen andere an mir vorbei.« Dieses Jahr hat er sich deshalb auf 30 Stellen beworben – zwei Bewerbungen für Juniorprofessuren schickte er an deutsche Unis. Der Rest ging an Unis im Ausland. Mitte nächsten Jahres zieht er nach Neuseeland. Dort tritt er an einer großen Uni eine unbefristete Stelle an. »Da kann ich forschen – was mir wichtig ist – und bin nicht auf Drittmittel angewiesen«, sagt er. Drechsler verlässt das deutsche Hochschulsystem, weil er hier nicht geboten bekommt, wonach er sucht. Potenzial geht verloren.

»Klarere Zukunftsaussichten« nannten in dem Crowdsourcing-Projekt 34 Prozent als wichtigsten Wunsch. Dahinter kommen bessere Bezahlung und eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Das überrascht nicht: Rund 90 Prozent der wissenschaftlichen Mitarbeiter haben befristete Jobs, die Mehrheit der Verträge läuft nicht länger als ein Jahr. Wir fragten unsere Leser deshalb, wie viele Verträge sie in ihrer Laufbahn bereits unterschrieben haben. Unter den Doktoranden, die am Lehrstuhl arbeiten, hatte jeder Dritte schon mehr als vier Verträge. Erwartungsgemäß haben Stipendiaten, externe Doktoranden oder solche, die am Graduiertenkolleg promovieren, weniger Verträge geschlossen. Und auch unter den Postdocs und Juniorprofessoren, die von den Befragten am längsten in der Wissenschaft sind, hat jeder Dritte bislang vier bis sechs Verträge unterzeichnet. 14 Prozent hatten jedoch schon zehn oder mehr Arbeitsverhältnisse.

Denise Dörfel ist erst 37 Jahre alt, sie hatte aber schon 15 Verträge. Die Psychologin und Neurowissenschaftlerin, seit fünf Jahren promoviert, arbeitet als Postdoc alle paar Monate mit einem neuen Vertrag, manchmal ist sie zwischendrin arbeitslos. Dörfel hat zwei Kinder, zusammen mit ihrer Familie ist sie kürzlich von Berlin nach Dresden gezogen, weil da mal wieder ein Projekt winkte. Das war möglich, weil ihr Mann auch von Dresden aus arbeiten kann. Es setzt sie dennoch unter Druck. Wenn schon ein Umzug, dann sollte es wenigstens auch klappen, denkt sie. Außerdem belastet es sie, dass sie nicht regelmäßig zum Familieneinkommen beitragen könne. Dörfel sagt: »Das System ist mit meiner Familie nicht vereinbar.« Deshalb sucht auch sie eine neue Aufgabe, fernab der Hochschule.

Das Problem ist lange bekannt: Der Anteil der Professoren unter den Wissenschaftlern liegt bei weniger als zehn Prozent, nur knapp acht Prozent haben eine feste Stelle mit vollem Stundendeputat. Für den Rest gibt es keine langfristige Perspektive.

Bund und Länder haben sich deshalb in diesem Jahr darauf geeinigt, mit einer Novellierung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes dem Nachwuchs verlässlichere Karrierewege zu ermöglichen. Noch im Dezember soll das Gesetz verabschiedet werden. Besonders wichtig: die Bindung von Vertragslaufzeiten an das Qualifikationsziel – Promotion oder Habilitation – oder die Projektdauer. Kurz-

zeitverträge schließt das neue Gesetz aber weiterhin nicht aus. Eine gesetzliche Mindestlaufzeit etwa, so das Argument der Bundesregierung, laufe der Vielfalt der Karrierewege zuwider.

Parallel verhandelt die Bundesbildungsministerin Johanna Wanka mit den Ländern über einen Pakt für den Nachwuchs. Eine Milliarde Euro hat Wanka für zehn Jahre versprochen, mit dem Geld sollen neue Tenure-Track-Stellen für junge Wissenschaftler geschaffen werden, eine »Schiene zur Dauerprofessur« für diejenigen, die positiv evaluiert

Fortsetzung auf S. 94

## ANZEIGE

### WIE FUNKTIONIERT DAS GEHIRN?

Dieser Frage widmet sich die Graduate School of Systemic Neurosciences der LMU.

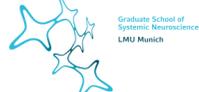
Um den Anforderungen der modernen Neurowissenschaften gerecht zu werden, wurde ein internationales, fachübergreifendes Ausbildungsprogramm mit Promotions- und Masterstudiengängen zusammengestellt, welches von den molekularen und zellulären Grundlagen bis hin zu Informationsverarbeitung in definierten neuronalen Netzen und Systemen reicht. Der wachsende Erkenntnisstand in den Neurowissenschaften nimmt zunehmenden Einfluss auf unser Selbstverständnis und unsere Rolle in der Gesellschaft. Daher werden explizit philosophische und ethische As-

pekte der Neurowissenschaften kritisch behandelt. Die GSN<sup>LMU</sup>-Fakultätsmitglieder, die in über 20 Forschungsinstitutionen im Münchener Raum angesiedelt sind, vertreten in Lehre und Forschung die wichtigsten Disziplinen: Verhaltens- und Kognitive Neurowissenschaft · Biomedizinische Neurowissenschaft · Zelluläre und Systemische Neurowissenschaft · Molekulare und Entwicklungs-Neurowissenschaft · Neurophilosophie · Theoretische Neurowissenschaft und technische Anwendungen. Das strukturierte GSN<sup>LMU</sup>-Ausbildungsprogramm bietet auch wissenschaftliche Beratung und Workshops für den Erwerb relevanter Schlüsselkompetenzen als Vorbereitung der Studierenden auf das Berufsleben.



GRADUATE SCHOOL OF SYSTEMIC NEUROSCIENCES (GSN<sup>LMU</sup>)

LMU BioCenter  
Großhaderner Straße 2  
82152 Planegg-Martinsried  
gsn@lmu.de | www.gsn.lmu.de



# »Eine Milliarde bewirkt etwas«

Wie der Bund den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern will, sagt Bundesbildungsministerin Johanna Wanka. Ein Gespräch

**DIE ZEIT:** Frau Wanka, laut unserer Umfrage überlegen 81 Prozent der jungen Wissenschaftler, aus der Wissenschaft auszusteigen. Was sagt das über den Zustand des Wissenschaftssystems?

**Johanna Wanka:** Dass jemand wissenschaftlicher Mitarbeiter ist, sich qualifiziert und danach als Jurist in eine Kanzlei geht oder zu einem Autobauer in die Forschungsabteilung – das ist gut so. Es ist klar, dass nicht alle der jungen Leute im Wissenschaftssystem eine Stelle finden können. Wenn sie aber gingen, weil die Bedingungen in der Wissenschaft zu schlecht sind, wäre das bedenklich.

**ZEIT:** Genau das tun viele. Jeder Dritte führt zu unsicheren Perspektiven an, auch wegen der schlechten Vereinbarkeit von Beruf und Familie überlegen 20 Prozent auszusteigen.

**Wanka:** Ja, es gibt einen Leidensdruck. Der erste Vertrag von über 80 Prozent der jungen Wissenschaftler läuft kürzer als ein Jahr. Das ist nicht zu rechtfertigen. Deshalb novellieren wir das Wissenschaftszeitvertragsgesetz.



Johanna Wanka, 64, ist seit 2013 Bundesministerin für Bildung und Forschung

**ZEIT:** Auch die Gesetzesnovellierung sieht keine Mindestvertragslaufzeiten vor. Warum?

**Wanka:** Eine Mindestlaufzeit macht unflexibel. Wenn jemand nach drei Jahren für seine Promotion noch ein halbes Jahr braucht, könnte er dann keinen Vertrag mehr bekommen. In der Novelle gibt es aber kein Schlupfloch: Die Hochschulen werden künftig genau begründen müssen, wenn jemand kurzfristig angestellt werden soll.

**ZEIT:** Die Novellierung allein wird nicht reichen, die Unsicherheiten zu beseitigen. Die Entscheidung, ob man eine Professur bekommt oder nicht, fällt in der Regel erst mit Anfang 40.

**Wanka:** Um das zu ändern, baue ich auf das System der Tenure-Track-Professur. Damit bekommen junge Wissenschaftler frühzeitig Sicherheit und die Gewissheit, im Anschluss eine Professur zu haben, wenn sie

die Anforderungen erfüllen. Eigentlich ist Ihre Umfrage hier hilfreich: Wir werden sie mit als Begründung für das nehmen, was wir für den wissenschaftlichen Nachwuchs ändern wollen.

**ZEIT:** Ihr Plan ist, über zehn Jahre mit jährlich 100 Millionen Euro Tenure-Track-Stellen zu schaffen. Wann geht es los?

**Wanka:** Aktuell befinden wir uns in Verhandlungen mit den Ländern. Wir haben die Länder gebeten, Vorschläge für die Umsetzung zu machen, die innerhalb des Kreises der Bundesländer akzeptiert werden – und dann kann man darüber reden. Klar ist, dass die Länder die Tenure-Track-Professuren dauerhaft verstetigen müssen.

**ZEIT:** Bis wann ist Klarheit zu erwarten?

**Wanka:** Wir haben das nächste Frühjahr angepeilt. **ZEIT:** Bislang heißt es, mit dem Geld vom Bund sollen 1000 Stellen finanziert werden. Stimmt das?

**Wanka:** Es sollen auf jeden Fall mehr sein. Wenn wir nur ein paar Hundert Tenure-Track-Professuren schaffen, wird das in den USA, Kanada oder England nicht wahrgenommen.

**ZEIT:** Soll das so laufen wie bei den Bafög-Mitteln – Sie geben den Bundesländern Geld, und die können es dann ausgeben? Damit haben Sie keine guten Erfahrungen gemacht.

**Wanka:** Grundsätzlich ist die Finanzierung von Personal ureigentliche Aufgabe der Länder. Es wird nun keine Blankoschecks geben, das ist klar: Das Geld soll in zusätzliche Tenure-Track-Professuren fließen. Deshalb wird es bei der Ausschreibung des Programms ein wettbewerbliches Verfahren geben. Mit einer Milliarde Euro können wir etwas bewirken. Wir wollen mit den zusätzlichen Tenure-Track-Professuren einen Strukturwandel schaffen.

**ZEIT:** Es könnte auch so laufen: In zehn Jahren läuft das Programm aus, aber die Strukturen sind dieselben geblieben.

**Wanka:** Davon gehe ich nicht aus. Die Universitäten, die sich um die Fördergelder bewerben, werden belegen müssen, dass sie die Karrierewege für junge Wissenschaftler verbessern. Ich setze auf Wettbewerb. Wenn der Tenure-Track die Hochschulen leistungsfähiger macht, wird er sich durchsetzen.

Die Fragen stellten **Anant Agarwala**, **Manuel J. Hartung** und **Martin Spiewak**

**Wo ist hier der Notausgang?** Fortsetzung von S. 93

werden. Mehr als tausend Stellen sollen dabei entstehen. »Eine Milliarde sind eine gute Geste, aber nur ein Tropfen auf den heißen Stein«, kritisiert Hochschulrektorenchef Horst Hippler. »Einen großen Schritt nach vorn« sieht darin hingegen Wissenschaftsratschef Manfred Prenzel – er fordert indes 7500 neue normale Professuren.

In unserem Crowdsourcing-Projekt haben wir außerdem nach der Betreuung durch den Doktorvater gefragt. Die Ergebnisse: Im Schnitt sprechen Doktoranden zehnmal pro Semester mit dem Vorgesetzten über ihre Forschung. Ist das viel? Andreas Keller von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft sagt: »Wenn es in den Gesprächen wirklich um die Arbeit geht, dann reicht das völlig aus.« 40 Prozent der Teilnehmer bezeichnen die Betreuung als eher intensiv. Dagegen sagt jeder Dritte, die

Betreuung sei eher schlecht. Am besten schätzen Postdocs, Doktoranden am Graduiertenkolleg und Stipendiaten die Betreuung durch den Professor ein.

Letztere haben auch am meisten Zeit für ihre Forschung. So kommt ein Stipendiat auf 38, ein Doktorand am Kolleg pro Woche auf 37 Stunden, in denen sie für ihre Arbeit forschen. Weit weniger forschen die externen Doktoranden sowie diejenigen, die auch am Lehrstuhl arbeiten. Wer am Lehrstuhl arbeitet, muss mehr lehren – und mehr für seinen Promotionsbetreuer arbeiten.

Als größtes Problem beschreiben die Doktoranden, dass sie ihre Dissertation nicht in der vorgesehenen Zeit schreiben – vielen geht dann das Geld aus. Unter den Teilnehmern der Umfrage war etwa ein 30-jähriger Historiker, der nicht mit seinem Namen erwähnt werden möchte. Er hatte ein Stipendium über zwei Jahre. Mit seiner Dissertation wurde er so schnell nicht fertig. Er erzählte uns, dass er nachts oft nicht

schlafen könne und sich ständig frage: »Warum mache ich das eigentlich?« Heute finanziert er sich über einen Nebenjob. Die letzte Autoreparatur mussten seine Eltern zahlen. Kein Einzelfall. »Wir haben hervorragende Habilitanden, die dann Hartz IV bekommen. Es sind viele, und es werden noch mehr«, sagt Hochschulverbandspräsident Kempen. »Es gibt harte menschliche Schicksale und eine große Dunkelziffer.«

Die Probleme werden seit Jahrzehnten beschrieben. Doch jetzt kommt endlich Bewegung ins System. Neben der Milliarde für den Tenure-Track ändern sich nun auch die Stipendienprogramme für Promovierende. Bislang ist es so: Doktoranden mit einem Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes oder eines anderen Begabtenförderungswerks bekommen 1250 Euro im Monat ausgezahlt. Die Promovierenden mit DFG- oder Max-Planck-Stipendien erhalten 213 Euro mehr, teilweise bekommen sie auch Versicherungskosten erstattet. Sind

dem Bund, der an der Finanzierung beteiligt ist, nun manche Doktoranden weniger wert als andere? Und ausgerechnet jene, die sich mit exzellenten Noten und gesellschaftlichem Engagement um ein Stipendium bewerben und ein eigenes, frei gewähltes Dissertationsthema bearbeiten? »Dieser Widerspruch war auch vielen in der Politik lange Zeit nicht bewusst, obwohl er offensichtlich war«, sagt Annette Julius, Generalsekretärin der Studienstiftung. Jetzt folgt die Wende: Der Haushaltsausschuss des Bundestages hat sich entschlossen, die Stipendien der Begabtenförderungswerke von Herbst 2016 an um 200 Euro anzuheben. Ab 2017 wird das den Bund 13,3 Millionen Euro pro Jahr kosten.

Es tut sich etwas für den Nachwuchs.

Mitarbeit: **Anant Agarwala**, **Manuel J. Hartung**

www.zeit.de/audio

Warum würden Sie eine Stelle in der freien Wirtschaft annehmen?

34 %  
»Da gibt es klarere Zukunftsaussichten«

23 %  
»Die Bezahlung ist besser«

20 %  
»Um Familie und Beruf vereinbaren zu können«

8 %  
Andere Gründe

15 %  
»Weil die Entscheidung, ob man in der Wissenschaft bleiben kann, zu spät fällt«

Mehrfachantworten waren möglich.  
Fotografie: Katrin Binner  
Konzeption Optik: Nora Coenenberg  
Koordination: Anne-Kathrin Gerstlauer, Manuel J. Hartung  
Datenauswertung: Sascha Venohr, Ellena Nachbar

Foto: Katrin Binner für DIE ZEIT; kl. Foto: Steffen Kugler/Bundesregierung

## HINTER DER GESCHICHTE

**Leitfrage:** Wie geht es den jungen Wissenschaftlern in Deutschland?

**Dauer der Recherche:** Vor drei Monaten riefen wir Doktoranden, Postdocs und Juniorprofessoren dazu auf, an der Umfrage auf *ZEIT ONLINE* teilzunehmen. Wir bekamen 6999 Antworten.

**Herausforderung:** Die Geschichten hinter den Daten zu finden. Sascha Venohr, Datenjournalist von *ZEIT ONLINE*, und die Hospitantin Ellena Nachbar werteten die Datenmengen aus. Chancen-Redakteurin Leonie Seifert sichtet die teils sehr umfangreichen freien Antworten der Teilnehmer.

## Promovieren mit eigener Forschungs idee

Die Hector Fellow Academy ermöglicht talentierten und engagierten Masterabsolventen/innen die Umsetzung eigener Forschungsprojekte im Umfeld herausragender Professoren/innen.



- MINT-Fächer, Medizin, Psychologie
- Vollzeitstellen & Forschungsmittel
- Betreuung durch führende Wissenschaftler/innen ihres Faches
- Mitgliedschaft in exzellentem Forschungsnetzwerk

Informieren Sie sich jetzt!  
www.hector-fellow-academy.de



Hector Fellow Academy

## Das perfekte Umfeld für ihre Forschung.

Schalten sie jetzt Ihr Profil im Anzeigenspezial »Forschungswelten« :

31.03.2016 - Nachhaltigkeit  
31.07.2016 - Interdisziplinarität  
22.09.2016 - Erneuerbare Energien

☎ 040/3280-4761  
✉ hanna.proner@zeit.de

DIE ZEIT

## Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS)

The Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS) is an inter-university institute of the University of Bremen and Jacobs University Bremen and is funded by the German Excellence Initiative. The program provides close Ph.D. supervision in a demand-tailored education and research framework. The language of instruction is English. Successful applicants will pursue an independent project in one of BIGSSS' three Thematic Fields:

- Global Governance and Regional Integration
- Welfare State, Inequality, and Quality of Life
- Changing Lives in Changing Socio-Cultural Contexts

**BIGSSS**  
BREMEN INTERNATIONAL GRADUATE SCHOOL OF SOCIAL SCIENCES

With the program starting in Fall 2016, BIGSSS welcomes applications for up to

### 5 Doctoral Fellowships (stipends)

BIGSSS seeks candidates with a Master's degree (or equivalent) in political science, sociology, psychology or related disciplines. We offer Ph.D. stipends of € 1300/month for 36 months. Non-German students are strongly encouraged to apply. BIGSSS strives to increase the share of women in the university and strongly encourages women to apply. Disabled persons will be given preferential treatment in case of otherwise equal qualification. Applications must be submitted online at [www.bigsss-bremen.de](http://www.bigsss-bremen.de). The call is open from November 15, 2015 until February 15, 2016.

More information and the online application portal can be found under "Admissions" at [www.bigsss-bremen.de](http://www.bigsss-bremen.de)

Universität Bremen  
JACOBS UNIVERSITY

